

Naturheilkunde als begleitende Krebstherapie

Biologische Krebstherapie | Altes Wissen versus Synthese und Chemie

#128939981



Foto: ©Kaspars Grinvalds - Fotolia.com

Barbara Schuhrk

Auf der Suche nach „neuen“ Heilmitteln werden Regenwälder durchforstet, indigene Völker nach der Anwendung uns unbekannter Pflanzen befragt und inzwischen sogar die Bibliotheken des alten Chinas geplündert. Die Geißeln der Menschheit heißen heutzutage unter anderem Krebs – und kein Weg scheint den Forschern zu weit, diese in Schach halten zu können. Wissenschaftler des Deutschen Krebsforschungszentrums untersuchten 76 chinesische Heilpflanzen und wurden fündig: 18 davon hemmten das Wachstum von Krebszellen. Schlagzeilen rotierten prompt durch die Gazetten – neue Wundermittel schüren Hoffnung. Und zudem gibt es auch noch die gute alte Mistel ...

Etwa drei Viertel der heute gebräuchlichen pharmazeutischen Wirkstoffe entstammen aus Pflanzen der traditionellen Volksmedizin in verschiedenen Teilen der Welt, wie das Deutsche Krebsforschungszentrum berichtet. Es sei wahrscheinlicher, neue Substanzen mit interessantem Wirkprofil in traditionellen Heilpflanzen zu finden, als in der Feld-, Wald- und Wiesenbotanik.

Eine wagemutige Äußerung! Doch ungeachtet dessen findet diese zunächst ihre Begründung: Der leitende Forscher vom DKFZ, Professor Thomas Efferth, konzentrierte sich auf die Heilkräuter der traditionellen chinesischen Medizin, deren Anwendungsspektrum besonders gut dokumentiert sei und startete

Wissenswert

Apoptose

Der programmierte Zelltod ist ein „Selbstmordprogramm“, das auf bestimmte Signale hin ausgelöst wird. Dieser Prozess, in der Fachsprache Apoptose genannt, verkörpert ein zentrales Entwicklungsprinzip des Lebens: Er bewirkt, dass kranke, alte und nutzlose Zellen absterben. Krebszellen stören das Apoptose-Programm; die Tumorzellen reagieren nicht oder nur schlecht auf die Zelltod-Signale und teilen sich ungehindert weiter. Die Deutsche Krebshilfe fördert ein Forschungsschwerpunktprogramm Apoptose, an dem sich bundesweit mehrere Institute und Kliniken beteiligen. Das Ziel dieses Förderschwerpunkts besteht darin, die molekularen Ursachen für die Störung der Apoptose in Krebszellen weiter aufzuklären und den Zelltod in bösartigen Tumoren wieder anzuschalten.

gemeinsam mit Kollegen aus Mainz, Düsseldorf, Graz und Kunming (China) eine systematische Wirkstoffsuche in 76 chinesischen Medizinalpflanzen, denen Heilskraft gegen Tumore oder Geschwulstkrankheiten zugeschrieben wird. Erste Ergebnisse dieser Studie wurden vor einigen Jahren veröffentlicht (Molecular Cancer Therapy 7/1, 2008): Extrakte aus 18 der untersuchten Pflanzen hemmen das Wachstum einer Krebszell-Linie in der Kulturschale deutlich.

Die chemische Struktur der Pflanzenwirkstoffe klärt die Kernspinresonanz- und Massenspektroskopie auf. Besonders vielversprechende Pflanzeninhaltsstoffe werden sofort in weiterführenden Tests untersucht, dazu gehören etwa Substanzen aus dem Rangoon-Schlinger, einer rot blühenden Zierpflanze, oder aus dem Rotwurz-Salbei. Letzterer enthält drei

Inhaltsstoffe mit starker Antitumorwirkung. Die Stoffe hemmen das Wachstum einer speziellen Tumorzell-Linie, die durch die Überproduktion eines Transportproteins in der Zellwand besonders resistent gegen viele gebräuchliche Zellgifte ist. Ein breites Spektrum der Standard-Zytostatika dagegen versagt bei dieser Zell-Linie. So könnten sie auch Tumore zerstören, bei denen eine klassische Chemotherapie versagt.

Erfolge mit Pflanzen der TCM

Während Thomas Efferth die 18 neuen Substanzen bislang nur im Labor erforschte, sammelte er bereits erste Erfahrungen an zwei Krebspatienten mit dem Einjährigen Beifuß. Diese Heilpflanze enthält den Wirkstoff Artemisinin. Eine Abwandlung dieser Substanz, Artesunate genannt, hat Thomas Efferth zusammen mit Forschern der Hautklinik der Universität in Erlangen untersucht. Dort erkrankten zwei Patienten an einem unheilbaren Aderhauttumor, der im Auge wuchert. In der Regel leben solche Patienten nur noch drei bis fünf Monate mit ihrer Diagnose. Beide Patienten sprachen auf die regulären Therapien nicht mehr an und erhielten im Rahmen eines Heilversuchs Tabletten mit Artesunate.

Fazit: Ein Patient lebte nach der Therapie noch zwei Jahre, der andere gilt als geheilt. Zwar ist in solch einem extremen Fall nie ausgeschlossen, dass es sich um eine Spontanheilung handelt, die Mediziner bislang nicht erklären können. Dennoch ermutigen die isolierten Berichte von Heilerfolgen dazu, die Substanz nun im Rahmen einer Studie weiter zu erforschen.

Andere Inhaltsstoffe aus Pflanzen der chinesischen Medizin wurden im Hinblick auf Darm- oder Lungenkrebs untersucht. So erhöht ein Medikament aus der Gelbwurzel die Effektivität der Chemotherapie, wie eine wissenschaftliche Arbeit unter der Leitung von Michael McCulloch von der Berkeley-Universität in Kalifornien zeigt. Ebenfalls hat die amerikanische Arzneimittelbehörde FDA eine Studie genehmigt, die das chinesische Medikament Coix lacryma-jobi bei Lungenkrebspatienten erforscht.

TCM versus westliche Onkologie

Eine Chemotherapie zerstört Krebszellen unter anderem, indem sie eine Apoptose, den programmierten Zelltod im Tumor auslöst. Die Zellen sterben ab. Werden Krebszellen allerdings unempfindlich gegenüber der Therapie, hat dies fatale Folgen. Die Medikamente wirken nicht mehr, die bösartigen Zellen wachsen weiter. Neue Wirkstoffe bedeuten somit auch neue Hoffnung.

Westliche Onkologen wollen in erster Linie die Tumorzellen zerstören. Allerdings müssen die Patienten oft Nebenwirkungen und Verschlechterung von Allgemeinzustand und Lebensqualität in Kauf nehmen.

Die chinesische Medizin hingegen bemüht sich, gesunde Körperfunktionen zu stabilisieren, den internen Mechanismen Hilfe zu leisten – somit die vorhandene

Wissenswert

Randomisierte klinische Studie zur Misteltherapie bei Brustkrebs**

Eine randomisierte klinische Studie zur Misteltherapie der Brustkrebserkrankung wurde an 95 Patientinnen durchgeführt, die eine Chemotherapie erhielten (Cyclophosphamid, Adriamycin, 5-Fluoro-Uracil). Eine Gruppe erhielt zeitgleich zur Chemotherapie Iscador®, eine zweite Helixor®, die dritte diente als Kontrollgruppe. Die mit Iscador® behandelten Frauen zeigten im Vergleich mit den Kontrollpatientinnen eine signifikant bessere Lebensqualität; insbesondere waren Schmerzen, Übelkeit, Erbrechen, Erschöpfung, Schlaflosigkeit, Appetitlosigkeit, Durchfall und Luftnot unter Misteltherapie deutlich geringer ausgeprägt.

Die Mistel als Heilpflanze

Die Kelten verehrten Misteln als Allheilmittel gegen jedwede Krankheit, gegen Gift und Unfruchtbarkeit. Wie Plinius der Ältere erzählt, zogen die keltischen Druiden in die Eichenhaine, um dort mit goldenen Sicheln Misteln zu schneiden und daraus einen Trank gegen Unfruchtbarkeit zu brauen (diese Geschichte wurde hinsichtlich Asterix und Obelix im Übrigen übernommen): Er schreibt, dass „die Druiden nichts Heiligeres kennen, als die Mistel und den Baum, auf dem sie wächst, sie glauben, dass es sich dabei um Eichen handelt. (Plinius, Hist. Nat. XVI, 249)

Jean Markale meint, daraus lesen zu können, dass es nicht unbedingt Eichen gewesen sein müssen, zumal die Mistel nur auf wenigen Eichenarten zu finden ist. (Markale 1985) Angesichts der wichtigen Rolle, welche die auf alten Pappeln, Obstbäumen, Tannen und Föhren schmarotzende eigentliche Mistel in der Volksmedizin und im Sonnendwendbrauchtum in den ehemaligen keltischen Ländern spielt, sollte man sich nicht nur auf die äußerst seltene Eichenmistel, die sogenannte Riemenblume (*Loranthus europaeus*), die vor allem im wärmeren, südlichen Klima auf Eichen und Kastanien wächst, festzulegen. Schon allein der Standort spricht dafür, dass die Druidenmistel, die in allen keltischen Sprachen als „Allesheiler“ (irisch: uil-ic eadh, altkeltisch oljo-liagi) bezeichnet wird, vor allem das bekannte *Viscum* ist.

Bauern kochten Mistelzweige in Bier und gaben das Getränk „verzaubertem“ Vieh zu saufen. Mistel schützte im Volksglauben gegen Blitzeinschlag; brachte als Amulett Glück – in Wales heißt es sprichwörtlich: „No mistel-toe, no luck.“ (Ohne Mistel kein Glück!) Seit Urzeiten kochte man Salben und braute Getränke aus der Mistel, um die Fruchtbarkeit zu fördern, eine harte Geschwulst zu vertreiben oder Fallsucht (Epilepsie) vorzubeugen. Nach Schweizer Volksglauben heilt die Mistel Kröpfe, Geschwüre, Fallsucht, Ohrenkrankheiten, Milzleiden, Rotlauf, Gicht, Gift, Pest, Wärmer und Frostbeulen (Höfler 1911, 35). Auch Kräuterpfarrer Kneipp, unbewusst ganz mit

dem keltischen Volksgeist verbunden, empfahl den Frischsaft aus den jungen Zweigen gegen Unfruchtbarkeit, Gebärmutterstörungen, -blutungen und -geschwülste sowie Weißfluss. Er schrieb: „Den Müttern kann ich die Misteln nicht genug ans Herz legen, sie mögen recht gute Bekanntschaft mit ihr machen! (Willfort 1997, 363)

Klinisch erwiesen ist inzwischen deren krampflösende, blutdrucksenkende Wirkung. Misteltee oder -tropfen verlangsamen den Herzschlag und erweitern die Arterien.

Hilfe bringen sollen die Mistelpräparate auch bei Schwindelgefühl und bei chronischen Krämpfen und hysterischen Beschwerden. Auf dieser Wirkung beruht vermutlich die traditionelle Anwendung der Mistel bei Epilepsie.

Rudolf Steiner, der intuitiv sehr viel altkeltische Weisheit in die neue Zeit hereinbrachte, entdeckte die Mistel für die Krebstherapie wieder. Nach der alten Signaturenlehre ist es durchaus schlüssig, dass diese schmarotzende Pflanze ihr Gegenbild in krebsigen Wucherungen hat. Oft befällt die Mistel knorrige, „verkrebste“ Bäume, die auf geomantischen Strahlenkreuzungen wachsen. Viele Landwirte und Radiästheten glauben, dass sie dem Baum hilft, indem sie die „böartige Strahlung“ mildert oder die „schlechten Säfte“ neutralisiert. Tatsächlich wurde inzwischen in der Mistel nicht nur ein tumorhemmendes Protein entdeckt, sondern zugleich auch ihre, das Immunsystem stimulierende Wirkung bestätigt. Statistische Erhebungen belegen die höhere Lebenserwartung der mit Mistel behandelten Krebskranken. Bekannt sind die erfolgreichen Behandlungen von malignen Tumoren durch den Urologen und Arzt für Naturheilkunde Dr. Klaus Maar mittels hoch dosierter subkutaner Mistelinjektion. Bei rund 1.000 behandelten Krebspatienten pro Jahr erzielte er rund 75 Prozent Erfolge im Rückgang von Metastasen und Primärtumoren. (Vgl. Maar, Klaus, „Mistelinfusionstherapie als Hochdosis“, Report Naturheilkunde 4/97)

Gesundheit zu erhalten sowie die körpereigene Abwehr zu unterstützen. Nach der Vorstellung der TCM befindet sich ein gesunder Mensch im Gleichgewicht. Ungleichgewicht dagegen macht krank. Ziel ist es somit, Störungen im Gleichgewicht des Einzelnen einzuordnen. Das Individuum steht im Vordergrund.

Grundsätzlich stellen chinesische Heilkräuter und die in ihnen enthaltenen Substanzen eine vielversprechende Quelle für neue Krebs-Medikamente dar. Bis die Substanzen in der Therapie ange-

wendet werden können, ist jedoch noch intensive Forschungsarbeit notwendig und gegebenenfalls auch die Akzeptanz eines ganzheitlichen Ansatzes seitens der westlichen Industrienationen.

Wer heilt, hat Recht?

Zurück zur Natur? Keineswegs, denn viele der in der Schulmedizin verwendeten Chemotherapien gegen Krebs stellen Naturprodukte dar beziehungsweise wurden aus natürlichen Ausgangsstof-

fen entwickelt. So stammen die bei Prostata- und Brustkrebs benutzten Taxane bekanntlich aus der Eibe, der beliebte Bodendecker Madagaskar-Immergrün, der viele Vorgärten ziert, liefert die Vinca-Alkaloide, die in der Lymphom-Therapie erfolgreich angewandt werden und die Krebsmedikamente Topotecan und Irinotecan sind Abkömmlinge eines Inhaltsstoffs des in China beheimateten „Happy Tree“.

Die beiden Alkaloide Vinblastin und Vincristin aus dem Madagaskar-Immergrün

Cannabis und Krebs

Pharmakologen vom Universitätsklinikum Rostock gelang es, einen Mechanismus der Antikrebswirkung von Cannabinoiden nachzuweisen. Diese Substanzen, die auch in der Cannabis-Pflanze zu finden sind, blockieren über die Bildung eines Hemmstoffs bestimmte Enzyme, mit deren Hilfe sich Krebszellen ungehindert im Körper ausbreiten. Noch vor rund zwanzig Jahren wurden die als Cannabinoide bezeichneten Inhaltsstoffe der Hanfpflanze aufgrund ihrer Rauschwirkung vor allem mit Missbrauch in Verbindung gebracht. Mit dem Nachweis von spezifischen Cannabinoid-Bindungsstellen auf Zellen sowie der Entdeckung eines körpereigenen Cannabinoids im Menschen rückten diese Stoffe seit Beginn der 1990er-Jahre allerdings sehr stark ins Interesse der experimentellen und klinischen Forschung. Cannabinoide kommen unter anderem bei der Behandlung von Übelkeit und Erbrechen im Zusammenhang mit einer Chemotherapie zum Einsatz. Darüber hinaus weisen tierexperimentelle Studien und Untersuchungen an Zellkulturen auf eine Antikrebswirkung dieser Substanzen hin, die über Hemmung der Tumorzellteilung oder sogar eine Auslösung des Tumorzelltods (Apoptose) vermittelt wird. Die Rostocker Forscher Dr. Robert Ramer und Prof. Dr. Burkhard Hinz bewiesen anhand eines Zellkulturmo-

dells, dass Cannabinoide auch das Eindringen (Invasion) von Tumorzellen in das umliegende Gewebe blockieren. Mithilfe dieser können Krebszellen in das Blut- und Lymphsystem gelangen und von dort in andere Körpergewebe eindringen, um Tochtergeschwülste (Metastasen) zu bilden. Ermöglicht wird die Tumorzellinvasion durch bestimmte Enzyme. Die Wissenschaftler zeigten auf, dass Cannabinoide den genetischen Apparat von menschlichen Gebärmutterhals- und Lungenkrebszellen dazu veranlassen, einen körpereigenen Hemmer dieser Enzyme zu produzieren, der die Invasivität unterdrückt: „Die Untersuchungen zur Antikrebswirkung von Cannabinoiden haben das Stadium der experimentellen Forschung noch nicht überschritten. Die bisherigen Befunde sowie die derzeitige Auffindung einer Reihe von Cannabinoid-Vertretern ohne Rauschwirkung geben jedoch begründeten Anlass zur Hoffnung, dass diese Stoffe perspektivisch eine zusätzliche Option zur Krebstherapie darstellen könnten, die mit weniger Nebenwirkungen als die in der herkömmlichen Chemotherapie verwendeten Medikamente auskommt“, so Professor Hinz, Leiter des Institutes für Toxikologie und Pharmakologie.

hemmen die Zellteilung und unterbinden die DNA-Synthese. Sie verhindern dadurch ein Tumor-Wachstum. Hauptindikation für Vinblastin sind die Lymphogranulomatose (Morbus Hodgkin) und andere maligne Lymphome, ferner das Kaposi-Sarkom bei Aids. Das stärker toxische Vincristin findet insbesondere bei akuten lymphatischen Leukämien, Lymphomen, Melanomen und Brustkrebs Verwendung. Die Wirkung der beiden Alkaloide kennt die Wissenschaft seit den frühen 60er-Jahren. Beide Substanzen werden meist nicht einzeln eingesetzt, sondern in Kombination mit anderen Präparaten.

Das Madagaskar-Immergrün (*Catharanthus roseus*) stammt – wie der Name andeutet – ursprünglich aus Madagaskar und wird bei uns auch als Zierpflanze angebaut. Es gehört wie das bei uns verbreitete kleinblütige Immergrün (*Vinca minor*) zur Pflanzenfamilie der Hundsgiftgewächse. Der Aufwand zur Gewinnung der Wirkstoffe ist enorm: Ein Kilo getrockneter Blätter liefern lediglich drei Milligramm Vincristin. Die Stoffe lassen

sich heute teilweise auch aus Vorstufen von anderen, weniger wirksamen Vinca-Alkaloiden herstellen.

Das Diterpen-Alkaloid Paclitaxel, ursprünglich gefunden in der Rinde der Pazifischen Eibe, wird erst seit Anfang der 90er-Jahre als Chemotherapeutikum genutzt.

Bei der Katzenkralle (*Uncaria tomentosa*) handelt es sich um eine Lianenpflanze, die sich in den Regenwäldern des nördlichen Südamerikas mithilfe ihrer charakteristischen Dornen an den Bäumen emporschlingt und dem Licht zustrebt. Sie gehört zur Familie der Rötengewächse (Rubiaceae), zu der einerseits einheimische Kräuter wie das Labkraut und der Waldmeister gehören, andererseits wichtige Heil- und Kulturpflanzen wie der Yohimbe, die Chinarinde, die Brechwurzel und der Kaffeestrauch. Die zur Bekämpfung von Krebs und Aids wirksamen Inhaltsstoffe sind vor allem in der Wurzelrinde enthalten. Nur die Pflanzen mit pentacyklischen Oxindolalkaloiden sollen therapeutisch hilfreich sein.

Ganzheitlichkeit versus Forschungserfolg

Die Gesellschaft für biologische Krebsabwehr betrachtet die Forschung im DKFZ mit Skepsis. Grundsätzlich sei es begrüßenswert, sich um die Erforschung von Naturprodukten zu bemühen, die Giftigkeit und Gefährlichkeit dieser Naturstoffe jedoch werde verschwiegen, wie auch die Tatsache, dass vor einer Gebräuchlichkeit noch jahrelange Forschung vonnöten sei. Als Beispiel führt Dr. med. György Irmey, ärztlicher Direktor der Gesellschaft die vieljährige Anwendung hochtoxischer Substanzen wie den bei Brustkrebs eingesetzten Taxanen aus der Eibe an.

Ein gutes Argument, so es denn dann korrekt wäre: Taxotere besitzt eine Zulassung bei Brust-, Eierstock- und Bronchialkrebs. Bei Brust- und Bronchialkrebs kommt es zur vollständigen Bekämpfung des Krebses. Taxotere wird allerdings nicht mehr aus Eibennadeln gewonnen; wurde früher wurde das Baccatin III noch mit einer hydroxylierten Wintersteinsäure und

Benzoessäure verbunden (verestert), zieht man den Wirkstoff heute aus pflanzlichen Zellkulturen der *Taxus cuspidata* – einer nicht einheimischen Eibe.

Ein weiterer Kritikpunkt der Gesellschaft für biologische Krebsabwehr besteht darin, dass die Wissenschaft sich zu sehr auf die Suche nach einem Wundermittel mache, anstatt bewährte Heilpflanzen wie die Mistel in ihrer Komplexität zu erfassen. Einseitige Forschung hätte unter Umständen zur Folge, dass von der pharmazeutischen Industrie zu schnell Medikamente entwickelt würden, ohne die Mechanismen geklärt zu haben und ohne den Menschen als Ganzheit, als körperliche und geistige Einheit zu betrachten.

Ganzheitlich und heimisch

Im ganzheitlichen Denken ist zu erkennen, dass die Mistel als Schmarotzerpflanze ihrem Wirt schadet. Hier findet sich die Analogie: Die Krebszelle schadet dem menschlichen Körper – und dieser ernährt sie doch.

Schon die keltischen Druiden sahen in der Mistel eine Heilpflanze. In der anthroposophisch erweiterten Medizin verwendet man die weißbeerige Mistel mit dem lateinischen Namen *Viscum album*. Je nach Lokalisation des Tumors werden Misteln von verschiedenen Wirtspflanzen verwendet, z.B. von Kiefern, Tannen, Apfelbäumen, Eichen oder Ulmen. Teilweise werden die Präparate noch mit Schwermetallen wie Silber, Quecksilber und Kupfer kombiniert.

Ein längst in der Schweiz angewandtes wie bekanntes Mittel für die Krebstherapie ist Iscador®, das Mistelpräparat von Weleda. Von der Schulmedizin wurde diesen Präparaten lange Zeit jede Wirkung abgesprochen. Neuere Studien bewiesen das Gegenteil.

Die Misteltherapie

Mistelinjektionen (meist subkutan unter die Haut oder – vorwiegend im stationären Bereich – direkt ins Tumorgewebe) erzeugen ein künstliches Fieber, um die Körperabwehr zu aktivieren. Die Dosis wird innerhalb der Therapie geändert beziehungsweise gesteigert.

Die Misteltherapie erweist sich als relativ gut verträglich. Lokale Reaktionen an der Einstichstelle sind möglich; grippeähnliche Symptome können auftreten, hängen aber von der Dosierung ab. In seltenen Fällen kommt es, wie bei vielen anderen Stoffen auch, zu einem anaphylaktischen Schock. Biologische und pharmakologische Wirkungen von *Viscum album* L. Extrakten wurden umfangreich analysiert. Die auffallendsten Eigenschaften: ihre zytotoxischen und wachstumshemmenden Effekte, die sie auf eine Vielzahl von Tumorzelllinien, Lymphozyten und Fibroblasten *in vitro* ausüben. Die zytotoxischen Wirkungen werden vor allem durch die Apoptose induzierenden Mistellektine hervorgerufen, während enthaltene Viscotoxine den nekrotischen Zelltod induzieren. Weiterhin von Wichtigkeit sind die immu-

→ Barbara Schuhrk

Journalistin und Autorin, erlag bereits in jungen Jahren der „Faszination Natur“. Parallel zum Leben innerhalb der Medienwelt spezialisierte sie sich zunächst auf Bäume und deren Heilkraft sowie die Historie der Pflanzenheilkunde. Ihre Erfahrung legitimierte sie durch die Ausbildung Phytotherapie und die Heilpraktikerprüfung. Sie eröffnete eine Heilpflanzen-schule, deren Ziel es ist, das verlorene Wissen um die Kraft der Natur in Erinnerung zu rufen und zu bewahren. Darüber hinaus arbeitet sie als Journalistin und schreibt u.a. Kriminalromane.



Kontakt: www.schuhrk.de

modulierende Aktivität, die Stabilisierung der DNA, die Verminderung von Chromosomenschäden sowie die Verbesserung der DNA-Reparatur.

Die klinische Wirksamkeit der Mistel wird kontrovers diskutiert. Um diesbezügliche Fragen zu klären, führte die Wissenschaft in den vergangenen Jahrzehnten eine Vielzahl klinischer Studien mit unterschiedlicher Methodik durch. Zahlreiche davon beschreiben eine Besserung des Allgemeinbefindens, aber auch eine Verlangsamung, einen Stillstand bis hin zur Remission des Tumors.

Die Misteltherapie kann allen etablierten Verfahren hinzugefügt und ergänzend genutzt werden. Komplementäre Krebstherapien sind weit verbreitet. In Europa wenden 40 Prozent der Krebspatienten komplementärmedizinische Therapie an, meist pflanzliche Heilmittel; im deutschsprachigen Mitteleuropa am häufigsten Mistelextrakte. Auch Kinder mit Krebserkrankungen erhalten häufig eine Misteltherapie.

Neue Chancen durch altes Wissen: Begleitende Krebstherapie aus der Natur

Die Suche nach neuen Wirkstoffen, die Konzentration der Wissenschaftler auf die traditionelle Heilkunde, die notwendige Forschung an sich ist sicher loblich – doch nicht unbedingt uneigennützig: In Anbetracht der schwindenden Effektivität „antibiotischer Wunderwaffen“, der Risiken und Nebenwirkungen vieler Synthetika und der immens hohen Kosten für die Entwicklung neuer synthetischer Arzneien steigt das Interesse der Pharmakonzerne an Heilpflanzen. Beträchtliche Summen werden zugunsten von ethnobotanischen Feldforschern zur Verfügung gestellt, um im „Lagerhaus Regenwald“ oder in vergessenen Heilkünsten Erfolge zu sammeln.

Das Problem dabei ist, dass alle Konzentration des grobmaschigen, methodologischen Netzes der Laborwissenschaft auf dem einen essenziellen chemischen Wirkstoff liegt. Der gesamte sozial-kulturell-rituelle Kontext, die genaue Zeit des Sammelns einer Heilpflanze zugunsten einer Heilung, die Anwendung, die

Zubereitung und das Verständnis der Ganzheitlichkeit, wie die indigenen Wissenden es beherrschen, fehlt ...

„Die Idee, Pflanzen verdanken ihre Wirkung einer einzigen Verbindung, ist schlicht falsch“, sagte der frühere Harvard Mediziner Andrew Weil. Und Jean-Marie Pelt, Professor für Botanik an der Universität Metz, schreibt: „Die höchste Komplexität einer lebenden Substanz kann man nie ganz erforschen, geschweige denn synthetisieren.“

Reinkräuter statt Synthetika? Und warum in die Ferne schweifen? Um das naheliegende, für jedermann Erfassbare zu vermeiden?

Wie wäre es, die Grundwerte der TCM aufzugreifen und nach Paracelsus (1493-1541) zu handeln? Ein Heilmittel sei dort zu suchen, wo die Krankheit entstand: „Wo die Krankheit, da das Heilmittel – ubi malum, ibi remedium“. Daraus folgerte er, dass Einflüsse, die eine Krankheit hervorgerufen haben, auch dafür sorgen, dass in der unmittelbaren Umgebung ein passendes Heilmittel wächst. Entsprechend nutzte er keine exotischen Gewächse, sondern einheimische Heilpflanzen. Hier greift die Signaturenlehre: Sie basiert darauf, dass die Pflanze in Form, Farbe oder Habitus bereits verrät, bei welcher Krankheit sie hilfreich ist.

Wobei wir wieder bei der Mistel wären ...

AKOM

Mehr zum Thema

Weiterführende Informationen

- Das Deutsche Krebsforschungszentrum (DKFZ) ist die größte biomedizinische Forschungseinrichtung in Deutschland und Mitglied in der Helmholtz-Gemeinschaft deutscher Forschungszentren.: www.dkfz.de
- Gesellschaft für Biologische Krebsabwehr e.V., Voßstraße 3, 69115 Heidelberg, Tel.: 06221-138020, www.biokrebs.de
- Arbeitsgruppe Biologische Krebstherapie, Klinikum Nürnberg Nord, Prof.-Ernst-Nathan-Straße 1, 90491 Nürnberg, www.agbkt.de
- Wissenschaftliche und allgemeine Informationen über die Misteltherapie: www.mistel-therapie.de
- Adressen von erfahrenen Misteltherapeuten erhalten Sie bei der Gesellschaft Anthroposophischer Ärzte in Deutschland, Roggenstraße 82, 70794 Filderstadt, (GAÄD, www.anthroposophischeaerzte.de)

Literaturhinweise

über die AKOM Redaktion